

Deutsche Dichterinnen  
vom 16. Jahrhundert bis heute



# Deutsche Dichterinnen

vom 16. Jahrhundert bis heute

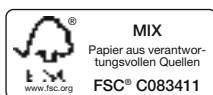
Gedichte und Lebensläufe

Erweiterte und  
aktualisierte Neuausgabe

Herausgegeben und eingeleitet  
von Gisela Brinker-Gabler

Anaconda

Die Originalausgabe, die 1978 unter dem Titel »Deutsche Dichterinnen vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart« im Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main, erschien, wurde für die 2007 im Anaconda Verlag, Köln, erschienene Neuauflage von der Herausgeberin ergänzt und aktualisiert. Für die Neuauflage 2020 wurden vom Verlag einige Porträts im hinteren Teil des Buches sowie das Quellenverzeichnis aktualisiert.



Verlagsgruppe Random House FSC® Noo1967

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2007, 2020 by Anaconda Verlag, einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH, Neumarkter Straße 28, 81673 München  
Alle Rechte vorbehalten.  
Umschlagmotiv: Patricia O'Brien, »The Letter« (1993), Öl auf Leinwand, Privatsammlung / © Patricia O'Brien / Bridgeman Images  
Umschlaggestaltung: [www.katjaholst.de](http://www.katjaholst.de)  
Satz und Layout: InterMedia – Lemke e. K., Heiligenhaus  
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck  
ISBN 978-3-7306-0911-8  
[www.anacondaverlag.de](http://www.anacondaverlag.de)

*Wenn Weiber Reime schreiben  
ist doppelt ihre Zier,  
denn ihres Mundes Rose  
bringt nichts als Rosen für.*

*Friedrich von Logau  
(1604–1655)*

# INHALT

VORBEMERKUNG .....	16
EINLEITUNG .....	22
ELISABETH VON BRAUNSCHWEIG-LÜNEBURG .....	81
Lebensbericht .....	82
Neujahrslied für ihre Tochter Katharina .....	85
ANNA OVENA HOYERS .....	87
Auff/auff Zion/ .....	89
Liedlein von den Gelt-liebenden Welt-Freunden .....	90
SIBYLLA SCHWARZ .....	97
Auff Ihren Abscheid auß Greiffswald, Gesang .....	98
Ist Lieb ein Feuer .....	99
Lied .....	100
Ein Gesang wieder den Neidt .....	101
CATHARINA REGINA VON GREIFFENBERG .....	105
Gegen Armor .....	107
Gott-lobende Frühlings-Lust .....	107
Auf die Fruchtbringende Herbst-Zeit .....	108
Über mein unaufhörliches Unglück .....	108
Auf die ruhige Nacht-Zeit .....	109
SUSANNA ELISABETH ZEIDLER .....	111
An einen bekannten Freund .....	113
Beglaubigung der Jungfer Poeterey .....	114
MARGARETHA SUSANNA VON KUNTSCHE .....	115
An einen guten Freund .....	116
Auf den Tod des fünftgebornen Söhnleins .....	118
ANNA RUPERTINA FUCHS .....	121
Die Antwort .....	122
Ruh-beglückte Einsamkeit .....	124

CHRISTIANA MARIANA VON ZIEGLER .....	127
Das männliche Geschlechte, im Namen einiger Frauenzimmer besungen .....	128
Als sie ihr Bildniß schildern sollte .....	130
Auf einen schönen und artigen Papagoy .....	130
Ode .....	131
Die Dichterin und die Musen .....	133
 SIDONIA HEDWIG ZÄUNEMANN .....	 135
Andächtige Feld- und Pfingst-Gedanken .....	136
Madrigal, über die Wiege eines Kindes .....	137
Das unter Gluth und Flammen ächzende Erfurt .....	137
Jungfern-Glück .....	141
 JOHANNE CHARLOTTE UNZER .....	 143
Nachricht .....	145
Der Sieg der Liebe .....	145
Die Sommernacht .....	146
Die Ruhe .....	148
 ANNA LOUISA KARSCH .....	 149
Das Harz-Moos .....	151
Lob der schwarzen Kirschen .....	152
An Gott .....	153
An den Dohmherrn von Rochow .....	154
Den 22. Juny 1761 .....	156
Den 5. Dezember 1790 .....	156
 SOPHIE ALBRECHT .....	 159
Sehnsucht .....	160
An meine entschlummerte Henriette Froriep .....	161
Im Junius 1783 .....	163
An die Freiheit .....	163
 SOPHIE MEREAU .....	 165
Feuerfarb .....	167
An einen Baum am Spalier .....	168

LOUISE BRACHMANN .....	169
Die Jahreszeiten .....	171
Antigone .....	171
Terzinen .....	173
Griechenlied .....	174
 KAROLINE VON GÜNDERRODE .....	 175
Die Nachtigall .....	177
Einstens lebt ich süßes Leben .....	177
Hochroth .....	180
Die eine Klage .....	180
Die Töne .....	181
Der Caucasus .....	182
 ANNETTE VON DROSTE-HÜLSHOFF .....	 183
Das Fräulein von Rodenschild .....	185
Am Turme .....	188
Im Grase .....	189
Der kranke Aar .....	190
Am sechsten Sonntag nach Pfingsten .....	191
 BETTY PAOLI .....	 193
Einem Weltling .....	195
Ich .....	195
Censor und Setzer .....	196
 IDA VON DÜRINGSFELD .....	 199
An George Sand .....	201
 LOUISE VON PLÖNNIES .....	 203
Tinctura thebaica .....	204
Auf der Eisenbahn .....	206
Zwei Bäume .....	207
Glas .....	208
 FRAUEN VON 1848 .....	 212
LOUISE ASTON .....	213
Nachtphantasien .....	215



Lied einer schlesischen Weberin .....	216
Berlin am Abende des 12. November 1848 .....	218
In Potsdam .....	219
LOUISE DITTMAR .....	220
Die deutsche Republik .....	221
LOUISE OTTO .....	223
Klöpplerinnen .....	224
Für alle .....	225
Geständnis .....	227
KATHINKA ZITZ-HALEIN .....	229
Vorwärts und Rückwärts .....	230
Farbenwechsel .....	231
Jeanne Manon Philipon-Roland .....	232
Für einen übertreibenden Deutschthümmler .....	234
ADA CHRISTEN .....	235
Not .....	237
Elend .....	237
Menschen .....	237
Asche .....	238
Ein Balg .....	238
MARIE VON NAJMÁJER .....	241
Sappho .....	242
Einer Griechin .....	243
MARIE VON EBNER-ESCHENBACH .....	245
Sankt Peter und der Blaustrumpf .....	246
MARIE EUGENIE DELLE GRAZIE .....	249
Neapel .....	250
Dornröschen .....	251
Kindheit .....	251
MARIA JANITSCHKE .....	253
Ein modernes Weib .....	255

Nächtiges Elend .....	257
Die alte Jungfer .....	257
 LULU VON STRAUSS UND TORNEY .....	 259
Hertje von Horsbüll .....	260
Grüne Zeit .....	261
 ISOLDE KURZ .....	 263
Panik .....	264
Nein, nicht vor mir im Staube knien .....	265
Geister der Windstille .....	266
Landregen .....	270
Purpurne Abendröte .....	271
 FRAUEN UND ARBEITERBEWEGUNG .....	 272
CLARA MÜLLER .....	273
Fabrikausgang .....	275
Den Ausgesperrten .....	276
EMMA DÖLTZ .....	279
Kommt mit .....	280
Die Heimarbeiterin .....	281
Hoffnung .....	282
LISBETH EISNER .....	283
Vormärzstürme .....	284
 THEKLA LINGEN .....	 285
Ehe .....	286
Forderung .....	286
Winterwanderung .....	287
Die Befreite .....	288
Mutter .....	288
 MARGARETE BEUTLER .....	 289
Der Strom .....	291
Nach der Weinlese .....	291
Die Kommenden .....	292
Die Puppe .....	293

ELISABETH PAULSEN .....	295
Gedichte an eine Frau .....	297
Die Amazone .....	301
Einer weiß um mich ... ..	302
ELSE LASKER-SCHÜLER .....	303
Urfrühling .....	305
Weltschmerz .....	305
Mein stilles Lied .....	306
Ein alter Tibetteppich .....	307
Es kommt der Abend .....	307
BERTA LASK .....	309
Die jüdischen Mädchen .....	310
Selbstgericht .....	312
Die gemalte Madonna spricht .....	313
EMMY HENNINGS .....	314
Traum .....	315
CLAIRE GOLL .....	316
Tagebuch eines Pferdes: Dritter Regentag .....	317
An* .....	317
Zwölfuhr-Gefühl .....	318
Entsündigung .....	319
FRANCISCA STOECKLIN .....	321
Die singende Muschel .....	322
Im Traum .....	322
An ein Mädchen .....	323
An eine Orange .....	324
PAULA LUDWIG .....	325
An meinen Sohn .....	327
Seit ich dich liebe .....	327
O Wärme .....	327
Späte Früchte .....	328
Irdisches Osterlied .....	328

GERTRUD KOLMAR	331
Die Dichterin	332
Troglodytin	333
Die gelbe Schlange	334
Asien	335
MASCHA KALÉKO	337
Großstadtliebe	339
Sozusagen grundlos vergnügt	340
Bleibtreu heißt die Straße	341
HEDDA ZINNER	343
Deutsches Volkslied	344
RICARDA HUCH	345
Mein Herz, mein Löwe	347
Lied aus dem 30jährigen Krieg: Frieden	347
KLARA BLUM	349
Nacht in der Krim	351
Pflaumenblüte	352
Brief nach China	353
Mondmelodie	355
NELLY SACHS	357
An euch, die das neue Haus bauen	359
O der weinenden Kinder Nacht	359
Einsamkeit	360
ELISABETH LANGGÄSSER	361
Frühling 1946	363
Daphne an der Sonnenwende	364
Sommerende	365
CHRISTINE LAVANT	367
Die Angst	368
Sind das wohl Menschen?	369
Sag mir ein Wort	370

HERTHA KRÄFTNER .....	371
Wer glaubt noch ... ..	373
Betrunkene Nacht .....	373
Dorfabend .....	374
INGEBORG BACHMANN .....	375
Erklär mir, Liebe .....	377
An die Sonne .....	378
FRIEDERIKE MAYRÖCKER .....	381
Manchmal bei irgendwelchen zufälligen Bewegungen .....	382
Ode an die Vergänglichkeit .....	382
MARIE LUISE KASCHNITZ .....	385
Die Katze .....	386
Frauenfunk .....	387
Nur die Augen .....	388
DAGMAR NICK .....	389
Genesis 3,14 .....	391
An eine diffamierte Dame .....	392
ROSE AUSLÄNDER .....	393
Käthe Kollwitz .....	395
Mit dem Sieb .....	395
Am Strand .....	396
HILDE DOMIN .....	397
Geburtstage .....	399
Wort und Ding .....	400
Wer es könnte .....	400
INGE MÜLLER .....	401
Unterm Schutt II .....	403
Nach dem Bombenangriff .....	403
Frage .....	404

ILSE AICHINGER .....	405
Gebirgsrand .....	406
Findelkind .....	407
Tagsüber .....	408
Nachruf .....	408
RENATE RASP .....	409
Vorläufig .....	411
Russisch Leder .....	411
Bildnis .....	412
HELGA M. NOVAK .....	413
Generalstränen .....	415
Ballade von der kastrierten Puppe .....	415
SARAH KIRSCH .....	421
Der Droste würde ich gern Wasser reichen .....	423
Sieben Häute .....	423
Raubvogel .....	424
KARIN KIWUS .....	425
Anderer Bildungsweg .....	427
Fragile .....	428
Kleine Erinnerung an den Fortschritt .....	428
URSULA KRECHEL .....	429
Meine Mutter .....	431
Am Anfang des Wochenendes .....	432
Buchstäblich .....	433
ULLA HAHN .....	435
Winterlied .....	436
Verbesserte Auflage .....	436
Eine Rose ist eine Rose .....	437
ERIKA BURKART .....	439
Homo faber .....	440
Vollzüge .....	441

ELISABETH BORCHERS .....	442
Eine unwahre Geschichte .....	443
Das Begräbnis in Bollschweil .....	443
ELKE ERB .....	445
Um ihren Atem ringt sie .....	446
Perspektive im Februar .....	446
Sich äußern .....	447
BARBARA KÖHLER .....	449
Selbstportrait .....	450
NAUSIKAA : RAPPORT .....	450
ZEHRA ÇIRAK .....	453
Duden Ichden .....	454
Stadtgrenze .....	455
Ab- und Zugezogenes .....	455
MAJA HADERLAP .....	457
ich komme zurück .....	458
es ist einfacher, als du denkst .....	458
es könnte eine frau sein .....	459
ULRIKE DRAESNER .....	461
bahn übern bogen (savignyplatz, berlin) .....	462
hyazinthenkolik .....	464
NORA GOMRINGER .....	465
Die Kinder schlafen .....	467
Wort von dir .....	468
QUELLENVERZEICHNIS UND BIBLIOGRAPHIE .....	471

## VORBEMERKUNG

Die hier vorgelegte Sammlung *Deutsche Dichterinnen* erschien erstmals im Jahr 1978, gefolgt von mehreren Auflagen. Für diese Neuauflage wurde die Auswahl vor allem um die literarischen Entwicklungen der letzten drei Jahrzehnte ergänzt.

Als ich meine Arbeit an dieser Anthologie in den 70er Jahren begann, war die Geschichte schreibender Frauen wenig erforscht. Im Literaturunterricht an Schulen und Universitäten spielten Schriftstellerinnen kaum eine Rolle, und in den Literaturgeschichten wurden sie selten erwähnt. Inspiriert von der sich damals entwickelnden Frauenbewegung begann ich, dem Beitrag von Frauen zur Literatur nachzuforschen. Meine erste »frauenspezifische« Arbeit war eine Untersuchung von Literaturgeschichten des 19. und 20. Jahrhunderts, die ich 1976 in der Zeitschrift *Die Unterrichtspraxis* veröffentlichte. Davon motiviert, wie auch von einer nun rasch anwachsenden Zahl von Beiträgen zum Thema »Frau und Literatur«, begann ich, die Anthologie *Deutsche Dichterinnen* zusammenzustellen. Kein Zweifel mehr bestand für mich daran, daß auf Literaturgeschichten kein Verlaß war. Dazu schrieb ich 1978 in der Vorbemerkung zu dieser Sammlung: »Eine männlich dominierte Gesellschaft hat keine geschlechtsneutrale Literaturgeschichte, -kritik und -wissenschaft. Sie sichert ihre Interessen auch mittels literarischer Wichtigkeits- und Rangvorstellungen. Ihrem Literaturkanon und den Kriterien, die den Zugang dazu ermöglichen, ist zunächst zu mißtrauen.« (S. 13)

Wie aber konnte ich mich dem »Majoritätsbeschluß, wie ihn Literaturgeschichte darstellt« widersetzen, und nach welchen Kriterien war die Anthologie zusammenzustellen? Eins war mir klar, daß ich mit der Quellenforschung neu beginnen mußte. Und, wie ich damals schrieb, meine Vorgehensweise bei dieser Arbeit war *subjektiv und parteilich*. Heute würde ich dazu sagen, daß die Zusammenstellung einer Anthologie immer in einem gewissen Grad subjektiv ist. Die Bestimmung »parteilich« erläuterte ich damals wie folgt.

»Die Auswahl ist *parteilich*, weil nicht Repräsentativität die Richtschnur war, sondern der Versuch, eine Tradition weiblicher Lyrik zu erschließen, an der die Entfaltung weiblichen Selbstbewußtsein ablesbar ist. Dieses Interesse entspricht dem gegenwär-



tigen Bemühen, geschlechtsspezifische Rollenvorstellungen, wie sie unsere Gesellschaft prägen und geprägt haben, neu zu überdenken und zu korrigieren. Das Auswahlprinzip, den Spuren weiblichen Selbstbewußtseins in Gedichten nachzugehen, zielt sowohl auf die Form als auch auf den Inhalt. Neben Gedichten mit traditionell ›weiblichen‹ Themen, wie zum Beispiel Religion und Liebe, wurden vorrangig *die* Gedichte berücksichtigt, in denen Frauen den ihnen zugebilligten Themenkreis überschritten, wenn sie also ihren Drang nach Selbstbestimmung, ihren Ärger über Ungerechtigkeiten oder Benachteiligungen ausdrückten, wenn sie politische und soziale Themen aufgriffen oder wenn sie ihr Unbehag in der bestehenden Gesellschaft beschrieben. Viele Gedichte sind ausgesprochen feministisch, sofern darunter der Anspruch auf volles Menschenrecht und Selbstdefinition im weitesten Sinne verstanden wird. Ausgangspunkt für die Suche nach einem sich formal äußern- den Selbstbewußtsein war die Überlegung, daß eine unterschiedliche soziale Situation des ästhetischen Subjekts auch sprach-, form- und bildbestimmend ist. Die traditionelle Bindung der Frau an die häusliche Sphäre, beziehungsweise die allmähliche Auflockerung dieser Bindung mit den dadurch bewirkten Widersprüchen im Subjekt, kann nicht ohne Einfluß auf die ästhetische Konstruktion von Innen- und Außenwelt gewesen sein. Die Schwierigkeiten, die hier, im Bereich ›weiblicher Ästhetik‹, auftauchen, sind darin begründet, daß bis jetzt kaum Kategorien verfügbar sind, diese sozialen Unterschiede und ihre psychischen Auswirkungen als Implikationen einer artifiziellen Umschreibung sichtbar zu machen. Schwierigkeiten bereitet vor allem auch die Frage, inwieweit biopsychische Faktoren berücksichtigt werden müssen und können. Es scheint jedenfalls kein Zufall zu sein, daß gerade weiblichen Autoren von männlichen Kritikern häufig der Vorwurf ›formaler Schwäche‹ gemacht wurde. Sie meinten damit Unkenntnis oder mangelnde Beherrschung der ›männlichen‹ Literaturformen, möglicherweise aber auch ein sich formal ausdrückendes weibliches Selbstbewußtsein.« (S. 13–14). Heute würde ich knapp zusammenfassend sagen, daß mein Interesse sich auf vor allem auf kritische Begabung richtete, das heißt einer Bereitschaft schreibender Frauen, den unbequemen Weg eigensinniger literarischer Praxis zu gehen.

In den letzten 30 Jahren seit dem ersten Erscheinen meiner Sammlung ist zum Thema Frau und Literatur viel Wichtiges veröffentlicht worden, und genderspezifische Ansätze gehören selbst-

verständlich zum Instrumentarium der Literaturwissenschaft und -kritik. Keiner wird heute mehr ernsthaft bezweifeln, daß die bedeutsamen Faktoren, die über Jahrhunderte die künstlerische Praxis geprägt haben, psychisch, sozial und institutionell, wie im einzelnen die individuelle Begabung und Situation, auch genderspezifisch bestimmt sind. Angesichts dieser erfreulichen Entwicklung stellt sich aber auch die Frage, ob es heute überhaupt noch gerechtfertigt ist, eine solche Anthologie deutschsprachiger Lyrikerinnen vorzulegen. Für die andauernde Wichtigkeit einer solchen Sammlung möchte ich vor allem aus zwei Gründen plädieren.

Die literarische Tätigkeit von Frauen läßt sich, was die vergangenen Jahrhunderte betrifft, nicht einfach in eine überlieferte Tradition oder einen Kanon einfügen. Denn damit würden die Kriterien unbefragt bleiben, die jeweils zu einem bestimmten Zeitpunkt der Literaturentwicklung Gültigkeit hatten, und auch die Strukturen der Legimitation, die der jeweils bestehende Literaturmarkt unterstützte. Dazu schrieb ich 1978 in meiner Vorbemerkung: »Um die Literatur von Frauen angemessen beurteilen zu können, ist es wichtig, die Bedingungen zu kennen, unter denen sie geschrieben haben und unter denen sie gelesen wurden. Es ist daher die Bildungs- und Sozialgeschichte ebenso zu berücksichtigen wie die Struktur des literarischen Lebens. Beispielsweise hatten es die meisten hier aufgenommenen Frauen in den Institutionen des literarischen Lebens mit Männern zu tun, die nach *ihren* Maßstäben entschieden, ob ein Werk gedruckt, verlegt und tradiert wurde. In der Einleitung zu diesem Buch wird versucht, solche Bedingungen aufzuzeigen und zugleich einen Überblick über die dichterische Produktivität der Frauen vom Mittelalter bis zur Gegenwart zu geben.« (S. 15)

Aus diesem Grund ist eine solche Anthologie wie die hier vorgelegte auch interessant für diejenigen, die weniger speziell an der Lyrik von Frauen, sondern allgemein an Literatur und ihrer Entwicklung interessiert sind. Der Diskurs »Literatur«, wie er sich seit der Neuzeit entwickelt hat, konstituiert sich auch durch das, was *nicht* als Literatur anerkannt wird, das heißt durch Marginalisierung und Trivialisierung. Zu dem, was marginalisiert oder trivialisiert wurde, gehörten immer wieder die kreativen Leistungen von Frauen. Zwar gab es anstelle einer Marginalisierung oder »negativer Diskriminierung« über die Jahrhunderte hinweg auch eine »positive Diskriminierung«, das heißt eine zeitweise wohlwollende

Unterstützung der »Poetinnen« oder der »weiblichen Lyrik«. Insgesamt veränderte das aber nichts an der Vorstellung eines universalen (männlichen) Subjekts, das für allgemeingültige Kunst und »große« Literatur verantwortlich war. Ohne eine komplexe Perspektive auf die literarische Praxis von Frauen oder anderer »Außenseiter« (Hans Mayer) bleibt das Verständnis von Literatur als einer historischen Kategorie nicht nur unvollständig, sondern auch das Konzept »Literatur« unbegriffen.

In meiner Vorbemerkung erklärte ich damals auch, daß die vorgelegte Auswahl aufgrund der damals schwierigen Quellenlage einen nur provisorischen Charakter haben kann. Von heute aus gesehen meine ich doch, daß die Sammlung insgesamt einen guten Überblick gibt, wenn auch nicht alles, was Aufmerksamkeit verdient, berücksichtigt werden konnte. Inzwischen sind weitere neuere Anthologien mit Lyrik von Frauen und auch Webseiten zu Lyrikerinnen entstanden, die vielfach auf meine Auswahl zurückgriffen haben.

Eine besondere Schwierigkeit der Auswahl besteht immer dann, wenn die Distanz geringer, das heißt wenn eine nicht zu ferne Zeit oder die Gegenwart in den Blick genommen wird. Ich schrieb damals, daß in meiner Sammlung die Beispiele aus dem 20. Jahrhundert, vor allem aus der Nachkriegszeit – angesichts der tatsächlichen lyrischen Produktion von Frauen –, besonders knapp ausfallen. Bedenkt man den berücksichtigten Zeitraum von fünf Jahrhunderten, so ist das unvermeidlich. Das gilt nun um so mehr für die Erweiterung der Anthologie von 1970 bis heute. Die letzten 30 Jahre zeigen eine ungemein vielfältige lyrische Produktion weiblicher Autoren. In ihren Werken finden sich politische und ästhetische, philosophische und alltägliche Erkundungen in unterschiedlichsten Formen und Themenstellungen. Einige Lyrikerinnen haben stärkere Beachtung in der Literaturkritik gefunden, andere weniger, zu Recht oder Unrecht ist im Einzelnen oft schwer zu entscheiden. Literaturkritische Untersuchungen, die Tendenzen aufzeigen und Orientierung geben wollen, stellen Autoren in spezifische Traditionen und Gruppierungen. Autoren selbst werden in den seltensten Fällen mit solchen Kategorisierungen übereinstimmen, da dadurch ihr kreatives Projekt und weitergehende Entwicklungen über viele Jahre hinweg reduziert werden. Die hier vorgelegte Ergänzung zur Originalausgabe der *Deutschen Dichterinnen* mit Gedichten der letzten 30 Jahre und die Überlegungen, die dazu in der erweiterten

Einleitung gegeben werden, sind leider auch nicht frei von solcher Engführung und verkürzender Betrachtung. Anders gesagt, ich habe versucht, nicht einfach Pluralität darzustellen, sondern mit Berücksichtigung auf kritische, innovative und politische Aspekte Tendenzen aufzuzeigen. Dennoch hoffe ich, daß damit interessante Anregungen zu einer spannenden Lektüre der Lyrik von Frauen gegeben werden.

Mein Dank gilt dem Anaconda Verlag und im besonderen dem Lektor Kim Landgraf für die Einladung zum Neudruck dieser Ausgabe.

Binghamton, New York, 2007



Die Winsbeckin  
Aus der manessischen Liederhandschrift  
14. Jahrhundert

## EINLEITUNG

*›Die Frauen haben noch keinen Goethe, keinen Beethoven unter sich.‹ Welch ein Geschwätz! Dies wäre geschichtliche Abnormität, und sie haben sie bisher allerdings nicht erbracht; aber sie werden den ›Goethe‹ oder ›Beethoven‹ in sich, unter sich werden lassen – so wie ihn erst eine bestimmte Stufe gesellschaftlicher Kunst und Denkarbeit hat werden lassen können.*

Lu Märten, *Die Künstlerin* (1919), S. 35 f.

In den vergangenen Jahrhunderten gab es eine umfangreiche literarische Produktion von Frauen, über die in Literaturgeschichten bis weit ins 20. Jahrhundert hinein nur beiläufig berichtet wurde. Erst seitdem feministische und genderspezifische Untersuchungen, die im Zusammenhang mit der Neuen Frauenbewegung in den 1970er Jahren entstanden, auf die Defizite der Literaturforschung aufmerksam gemacht haben, gibt es eine kontinuierliche Beschäftigung mit der Geschichte der Literatur von Frauen und sind Schriftstellerinnen heute in den gängigen Nachschlagewerken und Literaturgeschichten nicht nur vereinzelt vertreten. Warum aber war der Anteil von Frauen am literarischen Leben weitgehend unsichtbar geblieben? Literaturgeschichte ist immer auch ein Teil der Geschichte des gesellschaftlichen Ganzen. So lange Frauen in der Gesellschaft eine untergeordnete Rolle spielten, war einerseits ihr Zugang zur Literatur eingeschränkt und blieb andererseits das, was sie schriftstellerisch leisteten, literarischen Rangvorstellungen aus männlicher Bewertungsperspektive untergeordnet. Im Folgenden wird daher ein Überblick über historische und literarische Entwicklungen, sowie über die gesellschaftliche Situation von Schriftstellerinnen gegeben.

Literaturgeschichtliche Darstellungen haben jeweils als Grundlage besondere *Vorstellungen von Literatur und vom Künstler*. Als ein Beispiel, wie damit der Beitrag von Frauen marginalisiert werden konnte, sei zunächst Georg Gottfried Gervinus zitiert, der *Vater* der deutschen Literaturgeschichtsschreibung. Nach seiner Auffassung sollte Literatur das Volk »auf das Gebiet der Ge-

schichte hinausführen, ihm Taten und Handlungen in größerem Werthe zeigen« (1853, V, S. 704). Die Konsequenzen für Schriftstellerinnen sind im fünften Band nachzulesen; dort heißt es über ihre steigende Anzahl:

»Auf jener andern Seite stand das Wort Rousseau's: Nicht Einem [!] Weibe, aber den Weibern spreche ich die Talente der Männer ab. Wie Schade [!], daß nun die Ausnahmen zur Regel werden wollten! so daß sich eine sehr reiche amazonische Gruppe aufstellen läßt, deren Werke eine ganz artige Bibliothek bilden. Nun vollends haben sie auch noch ihr eigenes Journal! Wir Männer sollten solche literarische Kaffeegesellschaften gar nicht dulden, so wenig wie die unfügürlichen. Die Werke der Poesie sind so vorzugsweise *für* das schöne Geschlecht geschaffen; der Geist der Frauen nährt sich nicht an Wissenschaft und Leben; der Mann bereitet ihm aus diesen weiten Gebieten, was ihm Bildung und Genuß schafft; er lebt auch hier dem mühseligen Erwerb, wo das Weib dem Besitze und der Empfänglichkeit leben darf. Es ist nun bloße Zufahrigkeit, daß man das Zugerichtete wieder zurichten, die gerüstete Tafel umdecken und umstellen will. Denn was hat uns jene ganze Literatur [von Frauen, G. B.-G.] Dauerndes, was hat sie uns Eigenes gegeben? Sie konnte nur die schönen Formen nachahmen, die Materien mußte sie immer aus dem Stocke der Männerliteratur hernehmen; denn was dächte man auch von dem Weibe, das sich in dem Leben selbst die reichen Erfahrungen sammeln wollte, die nur für eine mittelmäßige Schriftstellerin, wenn sie selbständig sein soll, nöthig wären?

Für die bescheidenen Ansprüche freilich, die man an die Lektüre des Tages macht, ist auch bald gesorgt, ohne daß man so große Anstrengungen machen dürfte [...] Wir wollen nicht unbillig sein gegen die Unterhaltungslektüre, deren Nothwendigkeit unwidersprechlich ist.« (1853, V, S. 328 f.)

Gervinus' Äußerungen machen deutlich: *Kreativität und Genie sind Männersache*. Nach biologisch und auch ökonomisch gültigem Gesetz fällt Frauen die passive und Männern die aktive Rolle zu, für die Literatur bedeutet das: Frauen sind die geborenen Leserinnen. Eine eigenständige schöpferische Leistung verhindert aber vor allem auch die gesellschaftlich fixierte Rolle der Frau, ihre Einzwängung in Haus und Familie. Diese gesellschaftliche Rolleneinteilung

wird ausdrücklich aus moralischen Gründen gerechtfertigt, in Wahrheit ein ideologischer Schachzug zur Sicherung bestehender Herrschaftsstrukturen. Anders ausgedrückt: man drängt Frauen in den Bereich der »bescheidenen Ansprüche«, der Unterhaltungsliteratur und spricht ihnen dann im nachhinein »die Talente der Männer« ab.

Für Gervinus, auf den sich die marxistische Literaturtheorie gern beruft, standen Literaturgeschichte und Geschichte in einer Wechselbeziehung; seine individuellen Beweggründe waren politische: Literatur hatte Stifterin des Nationalgeistes zu sein, solange der einheitliche deutsche Nationalstaat ausstand. Die gleichen Beweggründe führten im frühen 19. Jahrhundert zur Etablierung der Germanistik als selbständiger Disziplin.

Die dem ästhetischen Subjektivismus verpflichteten Methoden, die sich später entwickelten, wie etwa die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts einflußreiche geistesgeschichtliche Literaturdarstellung oder die nach dem Zweiten Weltkrieg populäre Methode der werkimmanenten Interpretation, beruhten nicht minder auf der unausgesprochenen Voraussetzung: Literatur ist Männersache. Die Erwartungen gegenüber Literatur waren mit einer Vorstellung vom Künstler verbunden, wie sie bereits Goethe und Schiller in ihrem Schema über den Dilettantismus zum Ausdruck brachten (Weimarer Ausgabe, 47. Bd., S. 318). Der eigentliche Künstler hat demnach folgende Voraussetzungen zu erfüllen: 1. Beruf und Profession, 2. Ausübung der Kunst nach Wissenschaft, 3. schulgerechte Folge und Steigerung und 4. Anschluß an eine Kunst und Künstlerwelt. Frauen konnten diese Erwartungen aufgrund ihrer gesellschaftlich fixierten Rolle kaum erfüllen, es sei denn, daß sie die Rolle verletzten. Goethe und Schiller hatten das vorausgesehen; neben der Rubrik »Dilettantismus der Vornehmen« kannten sie die Rubrik »Dilettantismus der Weiber«. Frauen waren demnach nicht »künstlerisch« genug, sie fielen durch die ästhetisch geknüpften Maschen der Literaturgeschichte und -Wissenschaft. Es entstand ein Literaturkanon, der notwendig eine einseitige, das heißt »männliche« Auswahl präsentierte.

Mit der in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts erfolgten Neuorientierung auf gesellschaftliche Bedingungen und politische Aspekte der Literatur fanden die ebenfalls durch die Maschen geschlüpften einfachen Literaten und Tendenzschriftsteller wieder einen Platz in der Literaturgeschichte. Für Schriftstellerinnen brachte



diese Neuorientierung zunächst kein befriedigendes Ergebnis. In den Anthologien, Text- und Dokumentensammlungen zu einer Geschichte politischer Literatur, etwa Sammlungen zur Literatur des Jungen Deutschland und des Vormärz, wurden Autorinnen mit Tendenz, gar emanzipatorischer, weiterhin *stiefväterlich* behandelt. Erst die 70er Jahre brachten die entscheidende Wende mit einem »andern« Blick auf die Geschichte der Literatur und Literaturwissenschaft, einer neuen Aufarbeitung von Quellen, der Wiederentdeckung früher entstandener Untersuchungen zum literarischen Beitrag von Frauen, sowie der Entwicklung neuer genderspezifischer Ansätze zur Erforschung von Literatur.

*Grünet der walt allenthalben  
wa ist min geselle also lange?  
der ist geriten hinne.  
owi! wer sol mich minnen? (167a)  
Es grünt der Wald allenthalben.  
Wo ist mein Gefährte so lange?  
Der ist weggeritten.  
Ach, wer wird mich liebhaben?  
Swaz hie gat umbe,  
daz sint alle megede;  
die wellent an man  
allen disen summer gan! (149, II)  
Alles, was hier im Kreis geht,  
das sind alles Mädchen;  
die haben vor, ohne Mann  
diesen ganzen Sommer zu gehen. (Tanzweise)*

Lieder aus dem Kloster Benediktbeuren  
(Carmina Burana), 12.–13. Jh.

Wer sind die ersten Dichterinnen im deutschsprachigen Raum? Oder genauer gefragt, wer sind die ersten mit Namen überlieferten Dichterinnen? Denn jene *nichtliterarische* Dichtung, jene Volkslieder und Volkserzählungen, an denen Frauen sicher großen Anteil hatten, bleiben im Dunkel der Anonymität. Die ersten mit Namen bekannten Dichterinnen (und Dichter) stehen in Verbindung mit der Klosterwelt, denn Klöster waren die einzigen Stätten, an denen man lesen und schreiben lernen konnte. Seit dem 8. Jahrhundert

gab es für angehende Nonnen die ersten schulischen Institutionen. Eine Initiative für die Bildung der Töchter hochgestellter Adliger – die von Karl dem Großen ausging – setzte sich erst im 10. Jahrhundert durch. In diesem Jahrhundert trat die erste deutsche Dichterin hervor: Roswitha von Gandersheim. Sie schrieb lateinische Dramen, getragen von kämpferischem Elan, um die auch in Nonnenklöstern viel gelesenen frivolen Komödien des Terenz zu verdrängen. Zwar bot sie in ihren Stücken kaum weniger drastische Schilderungen des Lasters als er, ließ aber christliche Züchtigkeit siegen. Ihr folgt im 12. Jahrhundert Frau Ava, die erste Dichterin in deutscher Sprache. Sie lebte vermutlich als Klausnerin in Niederösterreich und beschrieb in vier großen geistlichen Gedichten die Heilsgeschichte.

Im gleichen Jahrhundert entstanden im Kloster Bingen die lateinischen Aufzeichnungen von mystischen Erlebnissen und Visionen der hochbegabten Hildegard, Äbtissin, Ärztin und Autorin medizinisch-naturwissenschaftlicher Bücher. Sie war eine aufmerksame Beobachterin des Zeitgeschehens und wechselte Briefe mit dem Papst, Kaiser Friedrich Barbarossa und Bernhard von Clairvaux. Ihr folgten eine ganze Reihe visionärer Nonnen, die ihre religiösen Erlebnisse selbst niederschrieben, zum Beispiel die im gleichen Jahrhundert lebende Elisabeth von Schönen, dann im 13. Jahrhundert Gertrud von Helfta, Mechthild von Hackeborn und jene andere berühmte Mechthild, die in Magdeburg als Begine in strenger Askese lebte und mit der die Frauenmystik einen Höhepunkt erreichte; sie bediente sich zur Aufzeichnung ihrer Visionen bereits des Niederdeutschen.

Stammten diese Frauen aus adligen Kreisen, so tauchten dann im 14. Jahrhundert auch Frauen *bürgerlicher* Herkunft unter den Mystikerinnen auf, wie zum Beispiel Elsbeth Stigel oder, die bekannteste von ihnen, Margarethe Ebner. Das deutet auf die ökonomisch-sozialen Umwälzungen zugunsten des Bürgertums in jener Zeit; denn nur vermögende Frauen konnten sich in ein Kloster einkaufen. Gemeinsam ist diesen Frauen, die ihre Werke selbstbewußt zu Papier brachten, daß sie ein Leben fern vom normalen Frauenalltag mit Sorge für Haus und Kind führten. In Kloster und Klausur hatten sie Zeit und Muße, sich ihren Arbeiten und Begabungen zu widmen und ihr Wissen zu vertiefen.

Gab es aber im Mittelalter tatsächlich nur religiöse Dichtung von Frauen? In einem karolingischen Capitulare von 789 wird

*nonnanes non regulares*, vornehmen Frauen, die ohne Gelübde in klösterlicher Gemeinschaft leben, untersagt, *uuinileodos* – das sind Liebeslieder – zu schreiben oder zu verbreiten (De Boor / Newald, *Geschichte der deutschen Literatur*, II, <sup>81953</sup>, S. 240). Mit dem Namen einer Frau, der *Winsbeckin*, ist aus dem 13. Jahrhundert ein didaktisches Gedicht überliefert, ein mütterlicher Rat an die Tochter; es ist das Gegenstück zum väterlichen Rat des *Ritter Winsbecke* an den Sohn. Daß der »mütterliche Rat« tatsächlich von einer Frau stammt, wurde aber in der Literaturgeschichte nie ernsthaft erwogen.

Und wie verhält es sich mit der Minnedichtung? Haben jene Damen an den Höfen, die zum Teil lesen und schreiben konnten, nicht doch den Minnesängern, die ihnen huldigten, geantwortet oder deren Lieder um- und weitergedichtet? Über einen Briefwechsel zwischen Minnesänger und Dame berichtet Ulrich von Lichtenstein in seiner stilisierten Selbstdarstellung *Frauendienst* (1255), wobei die mitgeteilten Proben aus den Briefen der Dame auch gereimte Verse enthalten. Ganz selbstverständlich ist übrigens dem Ritter Ulrich, daß seine Dame und sogar seine »Niftel« (Nichte) Briefe schreiben können, obwohl *er* sich die Briefe vorlesen und schreiben lassen muß. Wurden die poetischen Versuche von Frauen vielleicht nicht überliefert oder blieben die Frauen anonym, um ihren Namen nicht in Verruf zu bringen? Nach den offiziellen Minneregeln hatten sie ja stumm und spröde zu sein. Vielleicht stehen einige Strophen von ihnen in der Rubrik *Namenlos*, welche die große Sammlung der Minnelyrik, *Des Minnesangs Frühling*, eröffnet.

In der Literaturgeschichte wird es *Rollendichtung* oder *Frauenstrophe* genannt, wenn eine weibliche Stimme erklingt, das soll heißen, die Frau wird vom Minnesänger als Redende dargestellt. Denkbar wäre aber doch auch, daß Frauen ihre Lieder von Minnesängern vortragen ließen, die dann unter deren Namen weiterlebten, oder daß schon damals eine Frau den genialen Einfall einer Aurore Dupin (George Sand) hatte und ihre Lieder unter dem Namen eines Sängers verbreiten ließ. Bei einem der ältesten Minnesänger, dem Kürenberger, der urkundlich nicht nachweisbar ist, beginnt ein Lied:

Ich stuont mir nehtint spâte an einer zinnen:  
dô hôte ich einen ritter vil wol singen ... (8, 33 f.);



Hildegard von Bingen schreibt  
an ihrem Werk *Causae et curae*  
(Holzschnitt, 1524)

ein anderes:

Ez gât mir vonme herzen daz ich geweine:  
ich und min geselle müezen uns scheiden ... (9, 13 f.).

Unter dem Namen des Minnesängers Dietmar von Aist stehen in der gleichen Sammlung ebenfalls zwei Frauenstrophen. Die eine beginnt:

Ez stuont ein frouwe alleine ...

Eine Frau stand allein  
und wartete auf der Heide,  
wartete auf den Liebsten,  
da sah sie Falken fliegen.  
Wohl ist dir, Falke, wie du bist!  
Du fliegst, wohin dir's lieb ist:  
du erwählst dir im Wald  
einen Baum, der dir gefällt.  
So hab ich's auch gemacht:  
ich wählte mir selbst einen Mann,  
meine Augen suchten ihn aus [...]

(*Minnesangs Frühling*, 37, 4–17)

Beide Strophen werden Dietmar von Aist nicht zugerechnet, da sie sich von seinen übrigen Liedern vollkommen unterscheiden. Eine weibliche Verfasserschaft wäre zu unkonventionell, als daß man sie bisher in der Literaturgeschichte erwogen hätte; eher dachte man an einen zweiten Sänger aus dem Hause Aist, obwohl es dafür keinerlei Anhaltspunkte gibt: »Es spricht nicht gegen diese Annahme, daß ein solcher urkundlich nicht nachweisbar ist.« (De Boor/Neuwald, II, <sup>81953</sup>, S. 242)

Merkwürdig bleibt auch, daß von jenen Frauen, die im Spätmittelalter als »Gauklerinnen, Spielerinnen und Singvögel« (Bechtel, *Wirtschafts- und Sozialgeschichte*, 1967, S. 186) durch die Lande zogen, um sich ihr Geld zu verdienen, keine Namen oder Lieder erhalten sind. Wurden ihre Werke nicht überliefert oder blieben sie anonym, und ihre Lieder gingen in das Volksliedgut ein? Es gibt das *Liederbuch der Klara Hätzlerin* (1471), ein Name, der aufhorchen läßt. Aber sie war nur eine berufsmäßige Abschreiberin und das Buch – angefertigt nach einer alten Vorlage – die Auftragsarbeit eines Augsburger Patriziers. Eine in jeder Hinsicht ungewöhnliche anonyme Sammlung bietet das 1606 veröffentlichte *Erste Buch Schöner Newer weltlichen Liedlein, derer Text am meisten von ansehnlichen Frawen und Frewlein selbst gemacht*. Es enthält ausschließlich Liebeslieder, in denen häufig auch die Stimme eines Mannes erklingt. Darin könnte man eine Übernahme männlicher Formen und Konventionen sehen – wie das in der Entwicklung der Frauenliteratur sehr häufig geschieht. Oder sollte man, in Anlehnung an die Frauenstrophe des Minnesangs, gar von Männerstrophe reden? Zum Vergleich ist interessant, daß es in anderen kulturellen Umfeldern eine belegte literarische Tradition von Frauen gab. An den arabisch-spanischen Höfen traten seit dem 9. Jahrhundert namentlich einige Dichterinnen hervor, und in Frankreich spielten an den Höfen mit Namen überlieferte Troubadourinnen auf. Vier erzählerische Werke in französischer Sprache, entstanden um die Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert, werden Marie de France zugeschrieben. Sie lebte vermutlich am Hof Heinrich II. in England, dessen Frau Eleonore von Aquitanien eine Förderin der Künste und der Troubadourlyrik war. An der Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert schrieb die in Venedig geborene Christine de Pizan, Europas erste Schriftstellerin von Beruf, ihr Meisterwerk *Buch von der Stadt der Frauen*, in denen sie frauenfeindliche und stereotypische Darstellungen des weiblichen Ge-

schlechts zurückwies und große Leistungen von Frauen in den Wissenschaften und Künsten wieder in Erinnerung brachte.

*Ewig wird sein hier unten die Memoria  
des schönen Namens. Sollte ihn vermessen  
die Zeit uns rauben wollen durch Vergessen,  
Ihr werdet ihrer Siegerin: Vittoria!*

Die Dichterin Veronica Gambara (1485–1550)  
an die Dichterin Vittoria Colonna (1490–1547)

Die Namen großer Dichterinnen begegnen uns in der europäischen Literatur seit der Renaissance, jener Epoche, die für das kulturelle und politische Leben Europas einen bedeutsamen Aufbruch darstellt. Sie erschütterte endgültig die feudal-klerikale Machtposition und schärfte das Bewußtsein für die menschliche Individualität; und sie brachte eine rege Diskussion um die geistige und moralische Wertung der Frau in Gang. Gegen den altkirchlichen Standpunkt, der auf dem Konzil in Macon 585 in der Frage gipfelte, »ob die Weiber auch Menschen seien«, das heißt, ob die Töchter Evas überhaupt höhere ethische und moralische Kräfte entwickeln könnten, erschienen nun zahlreiche Verteidigungsschriften des weiblichen Geschlechts. Eine Schrift wagte es sogar, Frauen eine übergeordnete Stellung einzuräumen; es war die 1529 veröffentlichte Arbeit des deutschen Gelehrten Cornelius Agrippa von Nettesheim: *De nobilitate et praeexcellencia foeminei sexus eimdem supra virilem eminentio*.

Trotz wohlwollender Verteidigungen, die es in den folgenden Jahrhunderten immer wieder gab, riß aber auch die Kette antifeministischer Literatur nicht ab. Sie reicht vom Machwerk eines anonymen Pamphletisten, das in Paris Ende des 16. Jahrhunderts erschien und Frauen erneut die Menschenwürde absprach, über Schriften Schopenhauers und Nietzsches bis ins 20. Jahrhundert. Die psychologische Wirkung dieser Literatur ist nicht zu unterschätzen. Frauen hatten sich mit diesen Diffamierungen ihrer geistigen und moralischen Kräfte auseinanderzusetzen. Verteidigungen und Widersprüche, die sie formulierten, kosteten Kraft und Energie und beeinträchtigten damit auch ihre kreativen Leistungen.

In Italien, dem Ausgangsland der Renaissance, wurden Frauen zuerst ermuntert, es den Männern in Gelehrsamkeit und Wissen

Vittoria Colonna (1490–1547)  
 Nach einem Gemälde  
 von Muziano



gleichzutun. Diese Aufforderung richtete sich allerdings nur an den kleinen Kreis der Frauen aus adligen und vermögenden bürgerlichen Familien. Sie geschah auch nicht im Hinblick auf eine berufliche Selbständigkeit, die die Voraussetzung persönlicher Unabhängigkeit hätte sein können, sondern sie erfolgte *sub specie societatis*. Die Mußestunden der vornehmen und reichen Frauen sollten ausgefüllt, die gesellschaftliche Unterhaltung – wie sie etwa Boccaccios *Decamerone* schildert – belebt werden. Und nicht zuletzt galt es, den veränderten Erwartungen der Männer zu entsprechen: »Ein junges Mädchen soll Latein lernen, das steigert seinen Reiz aufs Höchste.« (Pietro Bembo, 1470–1547, Epist. 219)

Die Folge solcher Ermunterung war, daß in Italien im 16. Jahrhundert einzelne Frauen im öffentlichen und gesellschaftlichen Leben großen Einfluß gewannen. Sie beteiligten sich an öffentlichen Disputationen über Philosophie, Theologie, Geschichte und Medizin und traten auch als Dichterinnen hervor. Für den Bereich der Lyrik sind beispielsweise zu nennen Vittoria Colonna, Veronica Gambara und Gaspara Stampa, dann später in Frankreich (wo bedeutende Leistungen auf dem Gebiet des Romans und der Memoirenliteratur aufzuzählen wären) vor allem die Lyrikerin Louise Labe, eine Bürgersfrau, deren Haus in Lyon zum Treffpunkt der künstlerischen Elite der Stadt avancierte. In England wurde im 16. Jahrhundert Königin Elisabeth nicht nur in Wissen und Gelehrsam-



Anna Maria von Schurmann  
(1607–1678)  
Nach einem Stich  
von Larmessin

keit ein fast unerreichbares Vorbild für ihre Zeitgenossen, sie trat auch als Dichterin in ihrer Muttersprache hervor, wie etwa zur gleichen Zeit ihre Landsmännin Mary Sidney, Countess of Pembroke. In Deutschland fehlen zunächst auf dem Gebiet der volkssprachigen Lyrik glänzende Namen. Erwähnung verdienen dagegen großartige Übersetzungsleistungen, so die schon aus dem 15. Jahrhundert stammenden Übertragungen französischer Heldenromane Elisabeths von Nassau-Saarbrücken (1379–1456) und Eleonores von Österreich (1433–1480).

Wie im europäischen Ausland erhielten aber auch in Deutschland seit dem 16. Jahrhundert eine Reihe von Töchtern aus adligen und Patrizier-Familien eine humanistische Erziehung, das belegen Briefe von Frauen aus diesem Jahrhundert und gelegentliche Nachrichten von weiblichen Wunderkindern, vorwiegend Töchter von Gelehrten und Schulmännern. Dazu gehörte zum Beispiel die älteste Tochter Philipp Melanchthons, Anna (1522–1547), ebenso Anna Palantin, die in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts lebte und bereits »im zwölften Jahr ihres Alters« lateinische Verse schmiedete (Paullini, *Hoch- und Wohlgelahrtes Frauen-Zimmer*, 1712, S. 116). Das größte *Miracul* brachte allerdings erst das 17. Jahrhundert hervor: Anna Maria von Schurmann, die in Köln geboren wurde und in den



Niederlanden aufwuchs. Sie besaß eine universale Bildung und hatte ungewöhnliche Sprachkenntnisse; keine Frau war damals in Europa so berühmt wie sie. Die Bedeutung dieser Ausnahmeerscheinungen lag nicht zuletzt darin, daß sie anderen Frauen zum Vorbild dienten und zur Rechtfertigung und Verteidigung ihres Bildungsstrebens, wie das tatsächlich nachzulesen ist. Anna Maria von Schurmann schrieb gemäß der humanistischen Gelehrtentradition Gedichte in lateinischer, auch griechischer und hebräischer Sprache und veröffentlichte als erste Frau eine Abhandlung über das Recht der Frau auf Bildung: *Dissertatio de ingenii muliebris ad doctrinam et meliores literas aptitudine* (1641).

*Anders scheint das Weib denn der Mann,  
wie es denn auch andere Gliedmaßen und  
einen schwächern Sinn und Verstand hat.*

Martin Luther, *Werke* (Walch), I, S. 122

Für das kulturell-literarische Hervortreten von Frauen in Deutschland setzten die auf dem geistigen Boden der Renaissance erwachsende Reformation und die sich daran anschließenden Glaubenskämpfe eine wichtige Wegmarke. Von der Reformation ging zunächst ein Impuls für die volkssprachige Bildung aus, denn das Lesen-Können wurde wichtig für das eigene Bibelstudium. Es kam zu mehr oder weniger erfolgreichen Gründungen von *Mädleinschulen*; aus der bürgerlichen Schicht sorgten nun – neben Gelehrten und Schulmännern – auch protestantische Pastoren für einen Grundunterricht ihrer Töchter. Wichtig wurde die Einführung des religiösen Bekenntnisliedes in die Liturgie: die geistliche Lieddichtung wurde zu einer Domäne weiblicher Kreativität, wozu später die religiöse Strömung des Pietismus noch wesentlich beitrug. Die Zahl der geistlichen Liederdichterinnen, die seit dem 16. Jahrhundert hervortraten, ist heute kaum noch zu übersehen. Die meisten hatten keinen persönlichen Ehrgeiz, namentliche Veröffentlichungen waren eine Frage des Zufalls oder der Geldmittel; die überlieferten Liedersammlungen stammen von hochgestellten Persönlichkeiten, wie beispielsweise aus dem 17. Jahrhundert von den Schwägerinnen Gräfin Ludämilia Elisabeth und Aemilie Juliane von Schwarzburg-Rudolstadt oder von Anna Sophia, der Landgräfin von Hessen.

Die dichterischen Leistungen der Frauen auf dem Gebiet des geistlichen Liedes (oder der Mystik) wurden in der Literaturgeschichte nie in Frage gestellt. So wurden etwa die Liedersammlungen der oben genannten Dichterinnen bereits im 19. Jahrhundert wieder durch Neudruck zugänglich gemacht. Anerkennung fanden Frauen immer auf den Gebieten, wo spezifische Hemmungen und Widerstände nicht in Betracht kamen; daraus schloß man dann auf eine besondere weibliche Begabung und Vorliebe.

Neben den Frauen, die in Stille und Zurückgezogenheit erbauliche Lieder dichteten, gab es aber auch eine ganze Reihe, die sich mit kämpferischem Elan in die Glaubensauseinandersetzungen stürzten, vor allem auf protestantischer Seite. Am bekanntesten wurde Argula von Grumbach (1492–1554), die auch mit Luther korrespondierte. Sie handelte sich mit ihrer Aktivität böse Schmähschriften ein, in denen man ihr vorwarf, daß sie »alle Weyblich zucht vergessen« habe und ihr den Rat erteilte:

Vnd spinn dafür an deiner gunckel,  
Oder strick hauben vnd werk borten,  
Ein weyb soll nit mit Gottes Worten  
Stoltzieren vnd die Männer lehren,  
Sonder mit Magdalenen zuhören.

L. Rabus, *Historie der Märtyrer*, II, 1556,  
S. 362

Ein solches Engagement in den religiösen Kämpfen geschah nicht selten unter Einsatz des Lebens. »Ein ander liedt von Annelein von Freiburg, daselbst ertrenckt und darnach verbrendt, Ann. 1529«, lautet die Überschrift eines Liedes in einem Gesangbuch von 1583 (Wackernagel, *Das deutsche Kirchenlied*, III, S. 488). Sie gehörte vermutlich der Wiedertäuferbewegung an und hat wohl noch mehr Lieder gedichtet. Sie lebte in einer Zeit, in der Hunderttausende von Frauen auf Grund der Hexenverfolgung (der berühmte *Hexenhammer* entstand 1487) verbrannt, gerädert, gestäupt, mit glühenden Zangen gezwickt, erdrosselt wurden.

Mehr Glück als Annelein von Freiburg hatte *Hans Ovens Tochter Anna*, die ebenfalls der Wiedertäuferbewegung angehörte; nicht sie selbst, sondern ihr Buch wurde in ihrer Heimat wegen seines häretischen Inhalts verbrannt. Schreiben bedeutete für Anna Hoyers

eine Möglichkeit, in die theologischen Meinungsverschiedenheiten einzugreifen und in ihrem Sinne bewußtseinsverändernd zu wirken:

Sie bleibt bei warheit, liebt das Recht,  
Lest sich daran genügen,  
Hat ihren eignen Kopf (ist schlecht)  
Wie die Gänß im Land Rügen,  
Achtet nicht mehr Weltschand noch ehr,  
Sitzet auch nicht gern oben;  
Drumb möget ihr frey ohn beschwer  
Sie lästern oder loben.

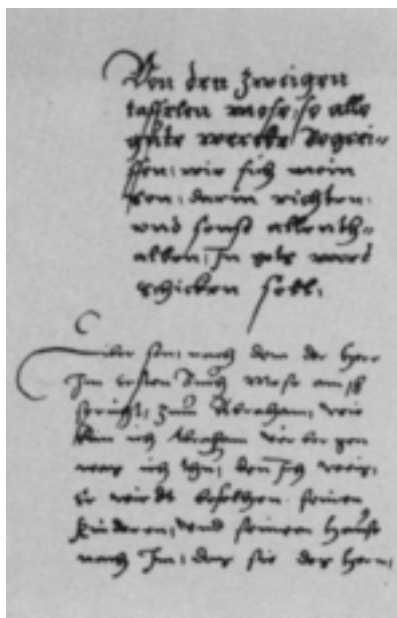
(*Poemata*, 1650, S. 273–74)

Ihre von Schlagkraft und Schärfe sprühenden Flugschriften, in denen sie kirchliche Mißstände geißelte, stießen nicht nur auf die erbitterte Ablehnung der Zeitgenossen, weil sie darin den öffentlichen Glauben verletzte, sondern auch, weil sie es als Frau tat:

Man wolls ihr Buch nur lesen und betrachten,  
vnd auff der Spötter Red nicht achten,  
Die da sagen: es sey nicht fein,  
Das ein Frau ein Scribent will seyn.

Diese Zeilen schickte sie der 1650 gedruckten Sammlung ihrer Schriften voraus. Die Zahl der Frauen, die sich derart in den Glaubensauseinandersetzungen engagierten, war beachtlich. 1704 widmete ihnen Feustking ein eigenes Buch: *Beschreibung der falschen Prophetinnen*.

Wie selbständig Frauen jener Zeit zu schreiben und leben vermochten, belegen zwei weitere Beispiele aus dem 16. Jahrhundert, eine Bürgerin und eine Fürstin; beide hinterließen ein umfangreiches literarisches Werk. Magdalene Haymeir, durch »armut und mangel an zeitlicher narung« gezwungen, ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen, arbeitete als Lehrerin in Regensburg. Ihre Bücher, in denen sie biblische Weisheiten für den täglichen Gebrauch in der bürgerlichen Welt versifizierte, erreichten mehrere Auflagen. Die resolute Elisabeth von Braunschweig-Lüneburg übernahm nach dem Tod ihres katholischen Gatten die Regentschaft im Fürstentum und führte die Reformation ein. Zu ihren umfang-



reichen Schriften gehören auch geistliche Lieder, die mit ihrer entschieden persönlichen Aussage für das 16. Jahrhundert eine Ausnahme darstellen.

Viele geistliche Lieder, die seit dem 16. Jahrhundert entstanden, sind Variationen auf Texte und Melodien bereits bekannter Kirchenlieder. Auf diese Art und Weise überbrückte noch eine Dichterin des 18. Jahrhunderts ihre mangelnde Kenntnis literarischer Formen. Anna Louisa Karsch, von der die Rede ist, kannte zahllose geistliche Lieder auswendig, die sie sich, nach eigener Aussage, bei der häuslichen Arbeit vorsummte und dabei eigene Texte erfand. Volkslieder haben in gleicher Weise schöpferische Energien freigesetzt. Ein Beispiel aus dem 17. Jahrhundert ist das »Lied auf eine Französische Melodey« von Sibylla Schwarz (*Werke II*, ohne Seitenangabe). Eine andere Möglichkeit zeigt das Werk einer Autorin des frühen 18. Jahrhunderts; Anna Volckmann schrieb zahlreiche Lieder auf Marschmusik (*Die Erstlinge Unvollkommener Gedichte*, 1736).

## AN DIE TICHTERIN

Wohl! meine Schwester laß uns singen /  
Was uns Opitz gewiesen hatt;  
Die güldnen Seiten soltu zwingen /  
Von singen wird man nimmer matt;  
Die schöne Melodey  
macht uns klagensfrey

Marie Elisabeth von Hohendorff  
an Dorothea Eleonora von Rosenthal,  
in: D. E. v. R., *Poetische Gedanken [...]* (1641), S. 16.

Wie zuvor in Frankreich, England oder den Niederlanden begann sich auch im deutschsprachigen Raum die kleine Schicht der Gelehrten zunehmend der Nationalsprache und nicht mehr ausschließlich des Lateinischen zu bedienen. Es entwickelte sich zu Beginn des 17. Jahrhunderts eine deutschsprachige Kunstdichtung, die versuchte, die europäische Konkurrenz einzuholen: die Dichtung des Barock. Opitz, der 1624 die erste Poetik für die deutschsprachige Literatur veröffentlichte, in der er Regeln, für Metrik, Wortwahl, Wortstellung und Redeschmuck aufstellte, hatte im gleichen Jahrhundert mehrere Nachfolger, darunter Zesen, Schottel, Harsdörffer, Buchner und Birken. Ohne Ausnahme waren es Männer, die bestimmten, welche Fertigkeiten der Poet zu erlernen hatte, und es waren Männer, denen die Institutionen zur Erlernung und Ausbildung dieser Fertigkeiten offen standen. Die ersten Pflegestätten des neuen Stils waren die Universitäten. Kaum ein Dichter, und das gilt noch für die folgenden Jahrhunderte, der nicht eine Universität besuchte, dort Kontakte knüpfte, Freunde und Gönner fand und Reisen zur Weiterbildung unternahm. Hinzu kamen die sich im 17. Jahrhundert rasch ausbreitenden Sprachgesellschaften, die ihre Aufgabe in der Förderung der nationalen Bildung, besonders der deutschen Sprache und Poesie sahen. Frauen war der Zugang zu beiden Institutionen versperrt.

Einige Sprachgesellschaften machten später Ausnahmen. Der 1617 gegründete *Palmorden* (oder *Fruchtbringende Gesellschaft*) nahm 1668 als erste Sprachgesellschaft eine Frau auf, die Gattin des damaligen Vorsitzenden; sie blieb das einzige weibliche Mitglied. Der Dichter Philipp von Zesen, der in seiner *Lustinne* eine

ganze Reihe von dichtenden Frauen aufzählt, darunter die oben als *Tichterin* angeredete Dorothea von Rosenthal, öffnete die von ihm gegründete *Deutschgesinnte Genossenschaft* nur zwei Frauen; eine von ihnen war Catharina Regina von Greiffenberg.

Am großzügigsten verfuhr der *Pegnesische Blumenorden* in Nürnberg. Er hatte neunzehn weibliche Mitglieder. Allerdings verdankten die meisten von ihnen nicht dichterischen Verdiensten die Mitgliedschaft, sondern familiären Banden – es waren Töchter und Gattinnen der männlichen Mitglieder. Diese Initiative geschah also – wie in der Renaissance – zur Förderung der kultivierten Geselligkeit. Ganz in diesem Sinn war auch schon der Mitbegründer des *Pegnesischen Blumenordens*, Georg Philipp Harsdörffer, für die Frauenbildung aktiv geworden. Seine zwischen 1641 und 1648 veröffentlichten *Frauen-Zimmer Gespräch-Spiele* waren vorzüglich dazu geeignet, dem weiblichen Geschlecht den nötigen »gesellschaftlichen Schliff« zu verleihen. Eine der wenigen Frauen, die sich bereits vor ihrer Aufnahme in den *Pegnesischen Blumenorden* einen Namen als Dichterin gemacht hatte, war Gertraud Möller, geborene Eiffler, die unter dem Schätternamen *Mornille* 1671 Mitglied wurde. Zeitgenossen galt sie als größte lebende Dichterin. Der berühmte Polyhistor Morhof lobte in seinem *Unterricht von der Teutschen Sprache und Literatur* (1682) ihre Oden, »die so wohl gesetzt sind / als sie der beste Poet setzen mag« (S. 443). Von ihren vier veröffentlichten Gedichtsammlungen konnte, wie auch bei vielen anderen Dichterinnen, nur noch Titel und Erscheinungsjahr ermittelt werden; die Bücher müssen als verschollen gelten.

Die bedeutendste Dichterin in der barocken Formtradition ist Catharina von Greiffenberg. Sie hatte eine glänzende Bildung bekommen und war schon sehr früh Mitglied eines dichtenden adligen Kreises, der österreichischen *Ister-Nymphen-Gesellschaft*. Später hatte sie auch Verbindung zum *Pegnesischen Blumenorden*. Sie ist vor allem religiöse Dichterin. In ihren Sonetten und Liedern verbindet sie das Lob Gottes mit einer Darstellung der Welt in Buntheit und Vielfalt, die zugleich die Möglichkeiten der poetischen Sprache spiegeln soll. In mitreißenden Versen hat sie den Frühling, die blühenden Bäume, den Sommer, den Kornschnitt und die fruchtbringende Herbstzeit besungen. Sie ist aber nicht nur eine Meisterin der poetisch-rhetorischen Kunstmittel, sondern auch der schlichten, empfindungsstarken Aussage. Diese natür-



Titelblatt der Leichenpredigt  
auf Sibylla Schwarz

liche Sprechweise war nach damals geltenden poetischen Regeln nur der Schäferpoesie angemessen; daher begegnet Catharina von Greiffenberg auch in der Maske der Schäferin.

Bekannter als Catharina von Greiffenberg war bis ins 19. Jahrhundert eine junge Dichterin aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, dem Frühbarock: Sibylla Schwarz, eine Patriziertochter. Sie ist die erste Dichterin, die neben religiösen auch weltliche Themen in der Tradition der barocken Kunstdichtung gestaltet hat. Sibylla Schwarz starb bereits 1638 als Siebzehnjährige; um so erstaunlicher sind die mythologischen und literarischen Kenntnisse, die sich an ihren Dichtungen ablesen lassen. Der Poesie galt ihre ganze Neigung:

Ich lasse wer da will mit seinen Haaren prangen  
und diesen mit der Stirn und jene mit der Wangen  
der eine rühme sich der falschen Freundschaft Brunst  
und jener lobe Gelt, ich rühme mich der Kunst.

(*Werke*, 1650, II, Auff Herrn Bencken Nahmens-Tag)

Das Werk von Sibylla Schwarz umfaßt zum großen Teil Gelegenheitsdichtung zu Geburtstagen, Hochzeiten und Begräbnissen. Für

den Barockdichter bestand kaum ein Unterschied zwischen dieser Gebrauchslyrik und der freithematischen Dichtung. In der literaturwissenschaftlichen Forschung wurde der Gelegenheitsdichtung lange Zeit kaum Beachtung geschenkt. Damit blieb auch ein großer Teil des literarischen Schaffens von Frauen im Dunkeln.

Der besondere Vorzug der Gelegenheitsdichtung (und auch der religiösen Dichtung) lag für Frauen darin, daß keine großartigen poetisch-rhetorischen Kenntnisse erforderlich waren und auch kein umfangreiches Wissen, wie es zum Beispiel die beliebten zeitgenössischen historischen oder exotischen Romane verlangten. Geburten, Geburtstage, Hochzeiten und Begräbnisse waren Ereignisse, die im unmittelbar weiblichen Erfahrungsbereich lagen. Auf dem Weg zur literarischen Tätigkeit der Frau bedeutet die Gelegenheitsdichtung einen wichtigen Schritt. Sie bietet auch im Ganzen wichtige Aufschlüsse zur Geschichte von Frauen.

Seit dem 17. Jahrhundert ist mit einer wachsenden Zahl von Gelegenheitsdichterinnen zu rechnen, wenn auch kaum gedruckte Sammlungen aus dem 17. Jahrhundert vorliegen. Der Druck war nicht zuletzt eine Frage der Finanzierung. Da Kunst vor allem noch Hofkunst war und fürstliches Mäzenatentum für diese Dichterinnen kaum in Frage kam, blieb – wenn nicht ein anderer Förderer auftrat – nur die Familie übrig. Zu den Raritäten aus dieser Zeit gehört das bisher unbeachtet gebliebene schmale Werk von Susanna Elisabeth Zeidler, einer Pastorentochter. Ihr *Jungferlicher Zeitvertreiber*, der vor allem religiöse und Gelegenheitsdichtung enthält, erschien 1686 und wurde vermutlich mit Unterstützung der Familie und einer adligen Mäzenin, der das Werk dediziert ist, gedruckt.

Ein Indiz für die Zunahme dichtender Frauen, aber auch für die Anfeindungen, denen sie ausgesetzt waren, sind die Angriffe von zwei populären Satirikern um die Mitte des 17. Jahrhunderts. Johann Lauremberg, Professor für Dichtkunst in Rostock, wettete in niederdeutschen Knittelversen dagegen, »dat ock Derens [Derns = Mädchen] Poetische Windeyer legen« (*Viertes Scherzgedicht*, 1652). Statt dem Bruder Hochzeitsgedichte zu schreiben, sollten sie lieber am Spinnrad sitzen oder anderen häuslichen Arbeiten nachgehen. Joachim Rachel brachte in seinem Feldzug gegen das poetische Frauenzimmer neben der Vernachlässigung der Hausarbeit ein zweites Argument vor: die Gefährdung der Sittlichkeit. Er präsentierte Sappho als sittenloses Schreckgespenst für jede keusche Jung-



frau und gab die Empfehlung, »Drumb wünsche nicht, daß die, so vorsteht deinem Hause,/Mit Versen sich bemüß' und in Poetenmause ... Zuletzt kein Männerwitz hat bey den Weibern Art / Den Männern nur gehört die Feder und der Bart« (*Teutsche Satyrische Gedichte*, VIII, 1664). Überhaupt hatte er es darauf angelegt, die weiblichen Vorbilder zu disqualifizieren, wie sie zum Beispiel schon Sibylla Schwarz in ihren Gedichten aufzählt, so die Musen, Minerva, die Dichterin Thais und die gelehrte Anna von Schurmann. Übrigens blieb trotz Rachels Vernichtungsschlag gegen Sappho ihr Name bis ins 18. Jahrhundert ein begehrter Titel für dichtende Frauen, wenn er auch schließlich durch seinen häufigen Gebrauch bedeutungslos wurde.

Mit solchen Angriffen hatten sich die Dichterinnen selbst auseinanderzusetzen, wie in ihren Werken nachzulesen ist. Zuerst bei Sibylla Schwarz, die sich dagegen mit dem Hinweis auf ihren häuslichen Fleiß verteidigte. Um Anfeindungen zu entgehen, wollte sie ihr Werk unter einem Pseudonym veröffentlichen, was ihr früher Tod überflüssig machte.

Eine praktische Lösung fand Susanne Elisabeth Zeidler, die gleich auf dem Titelblatt vermerkte, daß ihre Gedichte »bey häußlicher Arbeit« entstanden waren. Vorausgeschickte Gedichte vom Vater, dem dichtenden Bruder und dem zukünftigen Gatten bestätigen ihre Tugendhaftigkeit. In der Vorrede zu ihrem Buch rechtfertigt sie den Druck unter anderem mit dem Hinweis darauf, daß die Sammlung nur als Andenken für ihre Freunde gedacht sei, da sie wegen ihrer Verheiratung nun den Heimatort verlasse.

Das erinnert an die Sonetten- und Liedersammlung von Catharina von Greiffenberg. Ihr Onkel schreibt dort in einer Vorbemerkung, daß die Sammlung ohne Catharinas Wissen zum Druck befördert wurde und zwar als ein Andenken zum Zeitvertreib ihrer Jugend. Hans Rudolph von Greiffenberg hatte sich allerdings in seiner Nichte und späteren Gattin getäuscht. Catharina von Greiffenberg, die ihr Leben ursprünglich ganz der *Deoglorie* widmen wollte, legte auch als Ehefrau die Feder nicht aus der Hand. Die Tatsache, daß man noch eher der unverheirateten Frau wegen ihrer geringeren häuslichen Belastung die dichterische Tätigkeit zugestand, bezeugt noch im 18. Jahrhundert eine Autorin, die ihrer Sammlung ein Verteidigungsgedicht, »Die Poetische Eh-Frau«, anhängte (Magdalena Sibylla Rieger, *Geistlich- und moralischer auch zufälliger Gedichte neue Sammlung*, 1746).

Vivant litterse, vivant foemina: in Orbe Litteratae!

Lebt holde Musen lebt / gelehrtes Frauen-Zimmer  
Vor Eurem Glantze stirbt auch wohl der Männer Schimmer /  
Lebt / was Gelehrsamkeit auf dieser Erden liebt /  
Lebt / wer der Tugend sich zum Eigenthum ergiebt!  
Ich sage mehr kein Wort / und dennoch denck ich  
immer /  
Lebt holde Musen lebt / gelehrtes Frauen-Zimmer

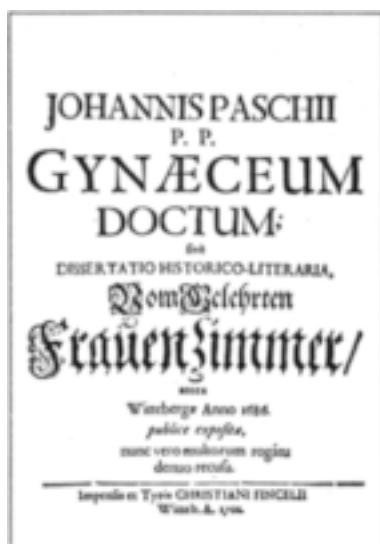
Johann Caspar Eberti, *Eröffnetes Cabinet deß gelehrten Frauen-Zimmers* (1706)

Bevor das literarische Hervortreten von Frauen im 18. Jahrhundert weiter verfolgt werden soll, ist ein Blick auf die Entwicklung der Frauenbildung im Zusammenhang mit den politischen und sozialen Ereignissen notwendig. Trotz konservativer Kritiker wie Lauberg und Rachel stieg seit Mitte des 17. Jahrhunderts in Deutschland die Zahl der Schriften, die bei sorgfältiger Abwägung von Fragen der Sittlichkeit und Häuslichkeit eine insgesamt positive Einstellung gegenüber der weiblichen Bildung einnehmen. Zwischen 1657 und 1727 lassen mindestens achtzehn Schriften und Dissertationen zu diesem Thema nachweisen. Sie hatten zwar vorerst keine praktischen Konsequenzen, signalisieren aber den Beginn einer neuen Phase.

Für den Einschnitt um die Mitte des 17. Jahrhunderts sind einmal die politischen Ereignisse verantwortlich. Die Beendigung des Dreißigjährigen Krieges ermöglichte Deutschland den Anschluß an die europäische Entwicklung; daher überrascht nicht der vielfach patriotische Impuls der Schriften: Man wollte nun beweisen, daß »Teutschland weder den hochtrabenden Spaniern, noch den ehrgeizigen Welschen oder aufgeblasenen Franzosen« mit gelehrten Frauenzimmern nachstand. (Paulini, *Hoch- und Wohlgelahrtes Teutsches Frauen-Zimmer*, 1712, S. 3.)

Ein wichtiger Impuls wurde durch eine sozioökonomische Verschiebung gegeben. Der Ausgang des Dreißigjährigen Krieges stärkte das Territorialfürstentum, das zur Eintreibung seiner zahlreichen Gebühren und Steuern einen immer größer werdenden Beamtenapparat benötigte. Außerdem drängten viele Bürgerliche in die subalternen Verwaltungspositionen, da wegen der Zerstörung der

Titelblatt einer Dissertation  
von 1686 über das  
»Gelehrte Frauenzimmer«



Städte und der Zunftschranken kaum andere Berufsmöglichkeiten bestanden. Es war nun vor allem diese ständig wachsende Beamten-schaft der territorialen und städtischen Verwaltungen, die im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts eine neue Form des geselligen Lebens entwickelte; sie war an der höfischen Lebensform orientiert und be-deutete eine Abgrenzung gegenüber den unteren Schichten. Das fran-zösische Vorbild war der *homme galant*, den Thomasius in seiner Leipziger Vorlesung 1687 vorstellte. Die neue Form des geselligen Le-bens schloß auch die Frauen ein. Erneut wurde zum Zweck der kul-tivierten Geselligkeit und der damit veränderten Ansprüche an die Frau die Ausbildung ihrer geistigen Fähigkeiten wünschenswert. Da-her erschienen als Autoren der oben erwähnten Plädoyers für die ge-bildete Frau seit der Wende zum 18. Jahrhundert auch die sogenann-ten *Galanten*; der bekannteste wurde Johann Christian Lehms mit seiner Schrift *Deutschlands galante Poetinnen* (1715), der eine Vor-rede mit dem Titel beigegeben ist, »Daß das Weibliche Geschlecht so geschickt zum Studieren / als das Männliche«.

Die Beamtenschaft wurde neben Handels- und Bildungsbürger-tum die führende Schicht in der bürgerlichen Emanzipationsbe-wegung und ließ dabei ein paar galante »Federn« zugunsten der mo-

ralisch-rationalen Richtung. Einen wichtigen Beitrag im Entwicklungsprozeß bürgerlichen Selbstbewußtseins leisteten die seit Anfang des 18. Jahrhunderts erscheinenden *Moralischen Wochenschriften*. Diese nach englischem Vorbild gegründeten vernunftfrohen Journale verbreiteten die Ideen und Maximen der Aufklärung in weiteren Kreisen. Sie verschärften die Abgrenzung zur »verderbten« höfischen Lebensform, indem sie ihr bürgerliche Moral und Tugend entgegensetzten. In diesem Sinne popularisierten sie auch die bereits in den gelehrten Abhandlungen vertretene These, daß Bildung die Sittsamkeit der Frauen befördere und nicht umgekehrt verhindere.

Die Frauenbildung wurde nun zur Angelegenheit des aufgeklärten Bürgertums und erhielt damit – nach der Beschränkung auf einzelne Gruppen wie Adel, Patriziat, Gelehrte und Pastoren – im 18. Jahrhundert allmählich ein breiteres Fundament. Für die bürgerlichen Advokaten der Frauenbildung stand von Anfang an fest, daß Frauen keinerlei Anspruch »auf öffentliche Ämter« hatten; ihr Bildungskonzept zielte auf die gebildete Ehe- und Hausfrau.

Ein typisches Beispiel für das literarische Hervortreten der Frau in dieser Übergangsphase ist die 1720 publizierte Gedichtsammlung von Susanna Margaretha von Kuntsch. Sie war die Tochter und später auch die Frau eines Hofbeamten. Ihre Sammlung enthält hauptsächlich Gelegenheitsdichtung zu Ereignissen im Verwandten- und Bekanntenkreis. Die Gelegenheitsdichtung wurde gerade von der Beamtenschaft im Rahmen der neuen Geselligkeitskultur gepflegt. Für die Entfaltung weiblichen Selbstbewußtseins haben ihre Gedichte insofern Bedeutung, als in ihnen auch ihre private Erfahrung als Frau und Mutter Ausdruck findet. Gedichte und Grabschriften auf ihre toten Kinder lassen ihre Ergebung in das gottgewollte Schicksal, aber auch ihre seelische Not deutlich werden.

Die Sammlung der Gedichte wurde nach ihrem Tod von einem Enkel herausgegeben, die Vorrede stammte von *Menantes*. Hinter diesem Pseudonym verbarg sich Christian Friedrich Hunold, ein galanter Dichter, der allerdings zu diesem Zeitpunkt bereits vom sinkenden Schiff der galanten Dichtung auf das neue Flaggschiff der moralisch-rationalen Literatur umgestiegen war. Seine Vorrede zu den Gedichten von Susanna Margaretha von Kuntsch kann als programmatisch für die Entwicklung des Frauenbildes im frühen 18. Jahrhundert bezeichnet werden. Es heißt dort über die Dichterin:

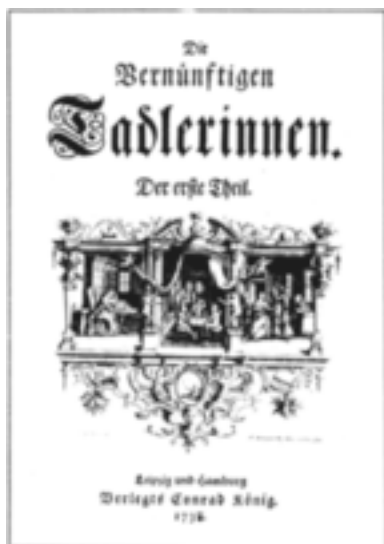
»Denn diese mit allen Tugenden ausgerüstete Dame ist zugleich in der geistlichen und weltlichen Historia wohl erfahren gewesen, hat eine hübsche Bibliothec darinnen gehabt, die lateinische Sprache verstanden, Moral und Politische Schrifften beständig gelesen, und durch die 47 Jahre rühmlich geführte starcke Haushaltung sich eine ungemeine Klugheit und Wissenschaft in der Oeconomie erworben.«

Bildung, Tugend und hausfrauliche Tüchtigkeit, in dieser Formulierung hat das von der Renaissance ausstrahlende Ideal der gelehrten Frau bereits seine Verbürgerlichung erfahren. Hunolds Vorrede macht weiter deutlich, daß um 1720 in seinen Kreisen die literarischen Bestrebungen der Frau im Bereich der religiösen und Gelegenheitsdichtung bereits akzeptiert wurden. Was die verliebten und galanten Gedichte betraf, so verlangte er allerdings, daß Frauen nicht »allzu verliebt« schreiben, nicht gleich vielen Männern die Poesie »zur Magd der Wollust« machen sollten. Daß solche Forderungen keineswegs unbegründet waren, belegen noch Gedichtsammlungen von Frauen aus den 30er und 40er Jahren des 18. Jahrhunderts, in denen schlüpfrige Verse neben Tugendbeteuerungen stehen. Überhaupt zeigen einige Sammlungen mit ihrer für das frühe 18. Jahrhundert charakteristischen drastischen und derben Sprache, daß die Frauen vom Ideal der *schönen Seele* noch weit entfernt waren.

*Wohnt Witz in einer Männerstirne,  
So hat auch dieser Satz sein Recht:  
Es saß dem weiblichen Geschlecht  
Kein Spinnweb in dem Gehirne.*

Christiana Mariana von Ziegler,  
*Vermischete Schriften* (1739), S. 58

Die Konsolidierungsphase der Aufklärung zwischen 1725 und 1740 ist mit dem Namen eines Mannes verbunden, der sich besonders um die Frauenbildung bemühte und – mit noch deutlich patriotischem Impuls – das literarische Hervortreten der Frauen förderte: Johann Christoph Gottsched. In seiner moralischen Wochenschrift *Die Vernünftigen Tadelinnen* (1725–1727), in der die meisten mit Frauennamen unterzeichneten Artikel von ihm selbst stammten, heißt es:



Titelseite der von Johann Christoph Gottsched herausgegebenen Wochenschrift (Nachdruck der Erstausgabe von 1725)

»Ich brenne vor Neid, wenn ich die französischen Gedichte der Madame Deshoulières lese, und dabey bedenke, daß Deutschland noch nichts aufzuweisen habe, was man den Franzosen in diesem Stücke entgegen setzen könnte. Wir haben zwar hie und da kleine Proben, die Verstand und Lebhaftigkeit genug zeigen. Wir haben auch einige Dichterinnen aufzuweisen, die zu Anfang des vorigen Jahrhunderts gelebet haben. Allein wo haben wir ein neues Buch aufzuweisen, welches von einer einzigen Poetinn verfertigt worden? Und so lange dieses nicht geschieht, müssen wir deutschen Nymphen (welch eine Schande ist das!) den Französinnen noch immer den Vorzug lassen.« (27. Stück)

Gottscheds Aufruf folgten in den 30er und 40er Jahren zahlreiche Frauen. Wichtig ist erstens, daß sie sich fast alle in ihren Gedichtsammlungen in irgendeiner Form zur Gleichberechtigung äußerten, daß sie also ihre Sache selbst in die Hand zu nehmen begannen, und zweitens, daß es nach den einzelnen früheren Versuchen nun erstmals zu einer gewissen Solidarität unter ihnen kam.

Gelehrte und Dichter hatten schon immer einen regen Briefwechsel gepflegt. Nun machten sich Dichterinnen mit gereimten Briefen

untereinander bekannt und sandten sich gegenseitig ihre poetischen Zeugnisse zu. Die Briefe wurden zum Teil in den Gedichtsammlungen veröffentlicht. So korrespondierte zum Beispiel Mariana Ziegler mit der vom Dichter Johann Christian Günther gelobten Frau Breßler aus Breslau, ebenso Anna Helena Volckmann mit der Ziegler oder die Zäunemann aus Erfurt mit der schlesischen Dichterin Gutemund, die Frau Walther mit der Frau Löber etc. Solche Kontakte hatten eine wichtige Funktion, sie trugen zur gegenseitigen Unterstützung und Selbstbehauptung bei. Man konnte sich den Ärger über die Lästerei weiblicher Poesie von der Seele reden und sich gegenseitig zum Widerstand ermuntern, wie das zum Beispiel in einem Brief von Anna Helena Volckmann an Mariana Ziegler nachzulesen ist:

Wenn uns das Manns-Volk höhnt, ich ziehe gleich vom Leder,  
Wenn der und jener spricht: Ihr schlechten Tauben ihr,  
Wie hoch verfliegt ihr euch, was nehmen Weiber für;  
Wenn mancher Pinsel sagt, wir pflegten nachzumahlen,  
So will ich mich bemühen, die Tadler zu bezahlen [...]  
Frau! Weltberühmte Frau, der Eifer nimmt mich ein,  
Auf, laß diß frevle Volck nicht sonder Straffe seyn.  
Zeigt sich kein scharfffer Stahl an unsern tapffern Seiten,  
So laß uns diesen Schwarm mit unserm Kiel bestreiten.  
(*Erstlinge Unvollkommener Gedichte*, 1736, S. 11 f.)

In Literaturgeschichten und Anthologien blieben diese Versuche von Frauen, im Jahrhundert der Aufklärung ihre literarische Stimme zu finden, unberücksichtigt. Erwähnung fand allenfalls Luise Adelgunde Gottsched. Sie schrieb zwar auch Gedichte, machte sich aber vor allem als Dramatikerin einen Namen und nicht zuletzt als uner müdliche Hilfskraft ihres Mannes, was allein schon die Überlieferung ihres Namens in der Literaturgeschichte gesichert hätte. Zwei Frauen sind aus dem Kreis der Frühaufklärung hervorzuheben, die zu ihrer Zeit als die *berühmten Z* gefeiert wurden: Christiana Mariana von Ziegler und Sidonia Hedwig Zäunemann.

Mariana Ziegler lebte in Leipzig, damals das *Klein-Paris*, die *Stadt der Weltleute und der Mode*. Sie führte ein relativ unabhängiges Leben, wie es nur eine vermögende Witwe, die sie war, führen konnte, ökonomisch weder vom Vater noch vom Ehemann abhängig. Sie war die erste von einer deutschen Universität gekrönte Dichterin und das erste weibliche Mitglied der Leipziger *Deutschen*

*Gesellschaft*, eine der Nachfolgeorganisationen der Sprachgesellschaften, die sich um die Wende zum 18. Jahrhundert an verschiedenen Orten gebildet hatten und sprach- und literarhistorische Forschungen mit nationaler Zielsetzung verfolgten. Beide Ereignisse waren von großer Wichtigkeit, denn das literarische Leben spielte sich immer noch in diesen Kreisen ab. Eine literarische Öffentlichkeit begann sich gerade erst zu formieren.

Vor der Leipziger Gesellschaft hielt Mariana Ziegler 1730 einen Vortrag zum Thema: »Ob es dem Frauenzimmer erlaubt sey, sich nach den Wissenschaften zu bestreben.« Es war das *erste* weibliche Plädoyer für die Frauenbildung in deutscher Sprache. Bereits im Vorbericht zu ihrer ersten Gedichtsammlung von 1728 hatte sie sich mit einem interessanten Problem befaßt, der Frage, warum Frauen an Höfen und in Städten häufig bessere Rednerinnen als Männer, ihnen aber im Schreiben unterlegen sind. Die Gründe lagen nach ihrer Meinung in der spezifisch weiblichen Sozialisation: was das Schreiben betraf, so mangelte es den Frauen an der nötigen Unterrichtung, ihre Eloquenz dagegen gründete sich auf die stärkere gesellschaftliche Orientierung der Mädchenerziehung. In der Entwicklung vom pedantischen Gelehrtentum zur geselligen Bildungskultur, die sich im 18. Jahrhundert vollzog, schien Frauen damit erstmals ein Vorteil zu erwachsen.

In ihrem Vortrag vor der Leipziger *Deutschen Gesellschaft* hatte Mariana Ziegler den Griff der Frau nach »Amt und Würden« ausgeschlössen, vielleicht war das eine listige Konzession an das Männergremium. In ihren Gedichten gibt es bereits Ansätze, die über das von der Aufklärung sanktionierte Konzept der gebildeten Ehe- und Hausfrau hinausgehen, so in dem *Lob des weiblichen Regiments*, einer seitenlangen Aufzählung der weiblichen Leistungen auf künstlerischem, wissenschaftlichem, militärischem und politischem Gebiet.

Einen Schritt weiter ging die eine Generation jüngere Sidonia Zäunemann (1714–1740), die den Anspruch auf den männlichen Wirkungsbereich nicht nur *expressis verbis* vortrug, sondern auch schon in die Tat umzusetzen versuchte. Nicht das normale Frauenleben mit Gesprächen über Mode, Kinder, Küche und Klatsch, wie sie es einmal beschrieb, interessierte sie, sondern die Welt der öffentlichen, das heißt männlichen Angelegenheiten. In ihren Gedichten kündigt sich das zunächst als Absage an die nur private Gelegenheitsdichtung an:



Soll Trau-Ring, Wiege, Leichenstein  
Nur bloß der Lieder würdig seyn?

(*Poetische Rosen in Knospen*, S. 371)

So beginnt ihr Gedicht an die am Rhein stehenden Husaren, die Prinz Eugen befehligte; es bescherte ihr immerhin ein persönliches Schreiben des Prinzen und machte sie berühmt.

Sidonia Zäunemann reiste allein zu Pferde in Männerkleidung, unternahm Bergwerksbefahrungen, bemühte sich um Kontakte mit Gelehrten. Auf die Gründung der Universität Göttingen schrieb sie ein Lobgedicht, das ihr als zweiter Frau den Titel der Kaiserlich gekrönten Poetin einbrachte. Schleiermachers zehntes Gebot in seinem *Katechismus der Vernunft für edle Frauen* (1798), »Laß dich gelüsten nach der Männer Bildung, Kunst, Weisheit und Ehre«, war für sie schon durchaus selbstverständlich. In einem Brief an die *Hamburgischen Berichte* von 1737 beklagt sie sich:

»Unsere ecklen Deutschen sind noch nicht gewohnt, denen Weibspersonen eine Übung in freien Künsten zu verstatten. Ihre öffentlichen Lehrsäle dürfen von unserm Geschlecht ebenso entheilt werden, als die Moscheen derer abergläubischen Muselmänner. Ein Frauenzimmer, das nach Weisheit trachtet, muß ihren Haß so sehr empfinden, als kaum in England ein catholischer Prätendente.« (S. 419)

Um diese Zeit hielt der Literaturprofessor Gottsched seine Vorlesungen zu Hause ab, damit seine Frau – hinter halb öffneter Tür – zuhören konnte. Die Lehrsäle blieben Frauen noch lange verschlossen, daran änderten auch zwei Doktorpromotionen von Frauen im 18. Jahrhundert nichts, von denen zumindest die zweite (Dorothea Schlözer, 1787) eher Posse als Ernst war. In ihrem Unabhängigkeitsstreben war Sidonia Zäunemann so konsequent, daß sie die Ehe ablehnte. In einem Gedicht entlarvt sie sie als Institution, in der sich die Frau ihre *Versorgung* mit ihrer *Unterdrückung* erkauft. In dieser Form hatte das vor ihr noch keine Frau zu sagen und zu veröffentlichen gewagt. Wieland nannte sie später eine »halbe Amazon und Maitresse eines Sächsischen Herzogs« (*Briefe I*, 1963, S. 83). Eine nach Unabhängigkeit strebende Frau! Das war und blieb die zugleich moralisch verwerfliche Frau. Ob die Behauptung stimmt, wird sich kaum noch herausfinden lassen. Fest steht, daß sie sich besonders um fürstliche Unterstützung bemühte, um